

Wetterpropheten am Himmel.

Von Leopold Bäcker-Berlin.

an. Die Kenntnis von dem Wesen und der Bedeutung des Wolkenwebers ist noch immer unendlich wenig verbreitet, und doch legt von dem Zustand der Atmosphäre, von ihrer Ruhe oder Bewegung, ihrem Feuchtigkeitgehalt und allen anderen Elementen, aus denen sich das gegenwärtige und kommende Wetter zusammensetzt, für das bloße Auge nichts deutlicher und unerschütterlicher Zeugnis ab, als der Zustand der Bewölkung. Beim Landvolk, bei den Schiffern, Jägern und anderen Naturkundigen aus dem Volke hat die Kenntnis der Wolken und ihrer Bedeutung immer eine viel größere Bedeutung gehabt als bei den Städtern und selbst bei den Meteorologen.

Es gibt eine Unzahl populärer Wetterregeln, in denen die Federwolken oder der Cirrus als Schönwetterwolke gilt, in Frankreich, Italien, Spanien nicht weniger als in Deutschland und in England, aber fast überall findet sich daneben auch eine oder die andere Regel, die uns warnt, dem heiligen Himmel nicht lange zu trauen. So scheint eine Wetterregel der anderen zu widersprechen, aber in Wirklichkeit sind es keine, nur dem fundigen Auge bemerkbare Unterschiede, im Aussehen der Wolken selbst, welche ihnen bald diese, bald jene Bedeutung geben. Es ist nicht allzu schwer, sich durch einige Übung einen gewissermaßen sicheren Blick in der Unterscheidung der einzelnen Wolkenarten anzueignen. Können man einfach sagen, die eine Wolke bedeutet dies, und jene das, so wäre nichts leichter als die Wetterprophetie aus den Wolken. Haufenwolke, Schichtwolke, Federwolke oder Kumulus, Stratus und Cirrus, das sind allen feineren Differenzierungen zum Trotz, noch immer die drei großen und wichtigsten Grundklassen im Naturreich der Wolken. Kugelig, baugig, fest und Erdbodenhaft liegt der Kumulus am blauen Himmel als sichtbarster gerundener Gipfel eines feuchten, aufsteigenden Luftstromes. Wo immer eine solche Luftkugel durch das Aufsprallen der Sonnenstrahlen auf den Boden sich erhebt, und hoch genug bringt, um in kalte Schichten der Atmosphäre einzutauchen, da krönt sie sich am Gipfel mit tiefen feinen und schönen Schichten, die bald klein und oberflächlich unter dem Druck des Windes über den Himmel segeln, bald unverrückbar stehen bleiben, zu ungeheuren, Hunderte von Kubikmetern umspannenden Wolkengebirgen anwachsend, in welche endlich, wenn die Umstände günstig sind, die Elektrizität ihren stündlichen Funken wirft, und unter Donner und Blitz die ganze Erscheinung zur Auflösung bringt.

Anderer nach Entfalten und Aufsteigen ist die Schichtwolke oder der Stratus, Nebel oder feuchte Dünne, aber große Strecken sich bedeckend, können in kurzer Zeit, zum Beispiel frühmorgens den ganzen Himmel bedecken. Die Sonne verhallend und nichts von den wasserreichen farbenprächtigen Erscheinungen der Haufenwolken zeigend, erstreckt sich der langweilige erdtrübige Stratus milderer Verleththeit als andere Wolkenformen und wird nur zu häufig mit der Regenwolke

oder dem Nimbus verwechselt. Er kann wie der Kumulus und Cirrus, schiebes und gutes Wetter bedeuten.

Der Cirrus und die Schichten, wer kennt nicht das leichte weiße Federgewölke, das überlich in unendlichen Höhen schwebt und meist mit viel mehr Wohlgefallen betrachtet wird als es seiner Witterungsbedeutung eigentlich verdient. Wohl verheißt die Schichten in vielen Fällen einen guten Tag, aber diese, ihre Vorbedeutung reicht meistens nicht weit. Nicht häufig erweist sich der Cirrus, wenigstens für den, der seine feinen Behaltungsunterschiede nicht genau zu kennen und zu deuten weiß, als ein treuloses Gefesse, der Gutes verspricht und das Gegenteil hält. In der Praxis ist nun mit diesen drei Wolkenarten natürlich nicht auszukommen, und man ist in dem Bestreben, diese Wolkenarten genau zu präzisieren, dahin geraten, mehr als anderthalb Duzend Wolkenbestimmungen einzuführen. Dadurch wird natürlich die Lieberbestimmung der Beobachtungen nicht erleichtert.

Dann ist man übereingekommen, für die praktische Wetterbeobachtung nicht mehr als 8 Wolkennamen anzunehmen und diese möglichst genau zu beschreiben, damit sie auch von weniger geübten Freunden der Wetterkunde leicht unterschieden werden können. Zunächst kommt zu den obengenannten noch der Nimbus oder die Regenwolke hinzu, die eigentlich keine besondere Wolkenklasse bildet, da, an als Nimbus schiebes jedes Wolkengebilde, sei es Haufen-, Schicht- oder Federwolke usw. bezeichnet, indem sich die Temperatur soweit erniedrigt, oder der Feuchtigkeitgehalt soweit vermehrt, daß sich das Wasser auch in Gestalt von

Nebelbläschen nicht mehr halten kann und der tropfbar Niederschlag beginnt. Aber auch sonst gibt es noch einzelne ausgesprochene Zwischenformen zwischen den Wolken und diese sind für die Vorherbestimmung des Wetters größtenteils wichtiger als die reinen oder befristeten Wolkenarten.

Die wichtigste Wolke für die Wetterbestimmung ist und bleibt trotz seiner Unauferlässigkeit der Cirrus, nicht nur weil er am höchsten schwebt, am weitesten sichtbar ist, sondern auch weil seine Formen sich mit der verschiedenen Bedeutung wesentlich verändern. Die reine Form haarartiger, zerstreuter einzelner Cirrusfäden, die am vorher blauen Himmel in unendlichen Höhen auftauchen, oder die gegen Abend, wenn die Haufenwolken eines heißen Sommermittags verschwinden, über ihnen sich zeigen und aus ihrem Material sich zu bilden scheinen, diese Form heisst allenthalben auf gutes Wetter und verdrängt uns, daß der folgende Tag ebenso schön wie der vergangene war. Am besten sind die Cirren zur Wetterbestimmung zu gebrauchen, wenn man nicht ihre Form allein, sondern auch die Richtung und Geschwindigkeit ihrer Bewegung und gleichzeitig die abwechselnde Richtung des Unterwindes beachtet, wenn die Cirren aus Südwest oder West ziehen, kann man im Winter drei gegen eins im Sommer sogar vier gegen eins wetten, daß es regnen wird. Wenn man bei derselben Windrichtung ihren Zug sofort auf den ersten Blick erkennt, daß heißt, wenn sie schnell ziehen, folgt binnen 24 Stunden mit Bestimmtheit Regen.

Den verschiedensten Deutungen unterliegt auch die Schichtwolke, der aus gehobener Höhe bestehende Stratus, dessen gewöhnlichste Form, eine große weiße, an den Rändern zerfaserte Schichtwolke, bei hohem Barometerstand auftritt und als Anzeichen von andauernd gutem Wetter gilt. Aber auch mit dem Stratus ist es so eine eigene Sache, man kann ihn leicht mit anderen Wolkenformen verwechseln. Wenn sich an der Vorderseite einer herannahenden Depression schöne weiße Cirrusfäden zeigen, ihre Haarstruktur und ihre blendende Farbe verlieren, und schließlich als verwaschenes graues Gewölke den Himmel bedecken, so ist das auch eine Art Stratus, aber nicht weniger als gehobener Nebel, wie ihn die Erde am Ende einer herankommenden Depression eines kommenden schönen Tages ausstrahlt, sondern eher ein herabgelassener feuchter Vorhang, der uns den Himmel verbirgt oder Sonne und Mond als blasser Scheiben durch eine wässrige Schicht erblicken läßt. Tritt diese Erscheinung ein, so ist mit Bestimmtheit Regen zu erwarten. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist übrigens bei der Wolkenbeobachtung der Blick auf das Barometer, dessen Steigen und Fallen für die Bedeutung der Wolken selbst von größter Wichtigkeit ist. Nehmen wir an, es näherte sich eine Depression, eine ferner kleinen, meist rasch vorüberziehenden Gebiete niedrigen Drucks, die bei uns das schlechte Wetter der wärmeren Jahreszeit zu bringen pflegen. Das sind nun alles recht schöne Regen- und Gewölke, nur wird man leider in der Praxis finden, daß sie sich mit der widerwärtigen Wirklichkeit umso schwerer vereinigen lassen, je unübter der angehende Wolkenbeobachter in seinem Beruf noch ist.



Dr. Bahlinger 75. Geburtstag.

Gefeiert Prof. Hans Bahlinger, der Schöpfer der Pilsopphe des Alois- und Begründer der Kantgesellschaft, feiert am 25. September seinen 75. Geburtstag.

Beim Gastwirt
Beim Kaufmann

verlange man
ausdrücklich

Radeberger Pilsner

das erstklassige,
überall bevorzugte
Spezialbier.

Ererbte Schmach.

Spannender Roman von H. Ortman.

25. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Marie gab ihr die aufreichtigste Versicherung, daß es ihr nie in den Sinn gekommen wäre, der Komtesse wegen jener geringfügigen Unterlassung zu zürnen, und ihre sanfte Stimme schien einen merklich sympathischen und Vertrauen erweckenden Eindruck auf Edith zu machen.

„Ach, und es ist ja auch nicht dies körperliche Unwohlsein allein, das mich zittern läßt, einem Menschen zu begegnen,“ rief sie, die kleine, schmale Hand der anderen ergreifend, mit gepreßter Stimme fort. „Jenen, die Sie selbst so furchtbar getroffen worden sind, darf ich es ja sagen, welche eine Bergelast von Kummer und Herzleid auf mir ruht!“

Marie schaute auf das Innigste hingezogen zu diesem schönen, holdseligen Geschöpf, dessen Schmerz sichtlich ein so tiefer und aufrichtiger war. Sie strich sanft mit der freien Hand über Ediths schimmerndes seideweiches Haar und sagte, indem sie sich liebevoll zu der Eigenen hernieder neigte: „Gewiß dürfen Sie es mir sagen, meine liebe Komtesse! Glauben Sie mir immerhin, daß ich einige Erfahrung habe in diesen Dingen und einiges Verständnis für die Weiden eines bedrückten Menschenherzens. Wenn es Ihnen Trost und Erleichterung gewähren kann, sich einer mitleidigen Frauenseele anzuvertrauen, so sprechen Sie zu mir immerhin, wie Sie zu einer älteren Schwester sprechen würden.“

Edith blinzelte voll herzlicher Dankbarkeit zu ihr auf; aber sie schüttelte doch zugleich schwermütig den Kopf.

„Sie sind sehr freundlich gegen mich, und es ist wahrlich nicht Mißtrauen, wenn ich mir Ihre schmerzliche Erbitten nicht zu Nutzen mache. Aber ich fürchte, Sie würden mich trotz alledem nicht verstehen können und mich viel weniger für unglücklich als für schwach und trübsalig halten. Es wäre ja fast eine Verletzung Ihrer Pflichten gegen diesen unglücklichen Kranken dort, wenn Sie mich ganz zu begreifen vermöchten. Ihnen muß ja kein Mensch auf der Welt so verhasst sein, als der Mann, den man beschuldigt, der Mörder Ihres Verlobten zu sein!“

„Mit dem edelsten feinen Empfindungsvermögen des liebenden Frauenherzens hatte Marie aus dem zitternden Klang der letzten Worte viel mehr erraten, als aus einem langen und ausführlichen Verständnis. So wie es Komtesse Julia bei der jubelnden Deidate ihrer Schwester getan, neigte auch sie das schmale, blasser Antlitz ein wenig zur Seite, so daß Edith den Ausdruck desselben in der Dämmerung nicht sogleich wahrnehmen konnte. Aber nicht eine mit furchtbarer Anstrengung notwendiger unterdrückter Eifersucht, sondern eine aus dem tiefsten Herzen quellende Wärme war es, die ihre weiche Stimme ein wenig erbeben ließ, als sie erwiderte: „Wohl muß ich meinen Mörder verabscheuen, doch nimmermehr denjenigen, den künftige Menschen jetzt anklagen. Hartwig Steensborg ist so unschuldig an dem vergossenen Blute, wie Sie und ich!“

Edith umschlang die zarte Gestalt mit beiden Armen. „O, ich vermag Ihnen nicht zu sagen,“ rief sie, wie innig ich Ihnen danke für dieses Wort! Wie trübsalig er auch an mir gehandelt haben mag, wenn ich nur das, nur das nicht glauben muß! Aber wie seltsam ist das alles! Sie kennen ihn also — kennen ihn so gut, daß Sie aller Welt zum Trotz von seiner Schuldlosigkeit überzeugt sein können?“

„Ja, ich kenne ihn, Komtesse! Er war der Gespieler meiner Jugend, und es besteht sogar eine Verwandtschaft zwischen uns, denn seine Mutter und mein Vater waren Geschwisterkinder. Eine wahrhafte Freundschaft hat uns stets miteinander verbunden.“

„O dann — ja, dann darf ich mich Ihnen anvertrauen; dann müssen Sie instande sein, mich und mein namenloses Leid zu verstehen.“

Das heiße, wenn auch uneingeständene Verlangen, den ganzen Schmerz ihres gemarterten Herzens in die Brust eines mitleidigen menschlichen Wesens auszugießen, hatte Edith aus der unerträglichsten Einsamkeit und Stille ihres Zimmers hierher getrieben. Nun wollte sie die Erzählung von ihrem, ach, so kurzen Glück und von dem langen Herzleid, das vielleicht nimmermehr enden würde, stürmisch auf ihre Lippen drängen; aber ein schwaches Geräusch, das vom Lager des Kranken her vernommen wurde, ließ sie verstummen.

Hugo Seefeld hatte die Augen aufgeschlagen und sein wachsernes Gesicht mühsam den beiden Mädchen zugewandt. Sein Blick war nicht mehr stumpf und ausdruckslos, wie in den wenigen früheren Fällen eines scheinbaren Erwachens, aber in seinen Augen brannte die verzehrende Glut des tobbringenden Fiebers.

„Wasser!“ flüsterte er. „Nur einen Tropfen Wasser!“

„Es ist gut, daß Du da bist, Marie!“ Das junge Mädchen war sofort an seine Seite geeilt, und während sie das Glas an seine lechzende Lippen brachte, suchte sie ihn in ihrer sanften Weise, der sich so schwer widerstehen ließ, am Weiterreden zu hindern. Aber statt ihr zu gehorchen, ergriß Seefeld ihre Hand, wie wenn er damit verhalten wollte, daß sie ihn wieder verlasse.

„Ich muß — Dir noch etwas sagen, Marie!“ brachte er mit eigenmächtig rührender Stimme hervor. „Denn ich werde ja sterben — nicht wahr, es ist doch gewiß, daß ich sterben werde?“

„Ich hoffe zu Gott, daß Du genesen wirst,“ erwiderte Marie, „aber Du mußt Dich vor allem schonen, und namentlich das Sprechen hat Dir der Arzt streng verboten. Nur eines sage mir. Wer war es, der Dich verwundete?“

Er schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht, ich habe das Gesicht des Schützen nicht gesehen. — Es kam zu plötzlich und er traf gut. — O, gewiß,“ fuhr er auf eine Gederbe Mariens fort, „ich weiß, wie es mit mir steht, es steht schlecht — verwünscht schlecht, Marie!“

Er hustete, und sein Antlitz schien dabei immer mehr zu verfallen. „Noch einmal veruche Marie, ihn zum Schweigen zu bewegen; aber sie sah, daß ihr Breden ihn nur aufregte und ungeduldig machte.“

„Ich muß Dir noch etwas anderes sagen,“ wiederholte er, „und ich habe keine Zeit zu verlieren. Wüßtest Du nicht, daß Jakob Steensborg Dich schändlich bestohlen hat?“

Marie schüttelte den Kopf. „Ich wüßte es nicht, und ich möchte auch jetzt nichts Derartiges erfahren. Er hat mich als mittellose Witwe in sein Haus aufgenommen und mir ungeheure Wohlthaten erwiesen. Dafür werde ich ihm immer dankbar sein.“

Der verwundete vergoß das Gesicht. „Derliche Wohlthaten — wahrhaftig! Er hat einige hundert Taler auf Dich verwandt, während er Dich um Hunderttausende beraubte! Oder mich an, Marie — denn ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich denken müßte, daß dem alten Schützen das geschickt bliebe! Dein Vater hatte begründeten Anspruch auf den dritten Teil des Nachlasses Deines Großvaters Ottendorfs, und ja Unrecht ist das ganze Vermögen seinem Schwiegersohn Jakob Steensborg zugefallen. Niemand wüßte das besser, als Steensborg selbst. Aber er hatte Glück, der Bravo, wie er sein ganzes Leben lang Glück gehabt hat. Dein Vater starb wenige Tage nach seinem Oben, und Du warst damals ein Kind, das von diesen Dingen nichts verstand. So wurde es ihm nicht schwer, Deinen gewissenlosen Vormund, den Rechtsanwalt Schneider, mit einer kühnen Summe zu bestechen,

damit er darauf verzichte, irgend welche Ansprüche zu Deinem Gunsten zu erheben. Ich habe allen diesen Dingen nachgehört, und als ich einigermaßen sicher war, daß es nicht anders sein könnte, bin ich diesem famosen Rechtsanwalt eines Tages auf den Leib gerückt, und habe ihn durch meine Drohung mit dem Staatsanwalt dahin gebracht, daß er mir ein schriftliches Bekenntnis seiner Schuld übergeben hat. Das Dokument liegt in Hamburg in meinem Schreibtische, und Du mußt mir versprechen, Marie, daß Du es nicht ungenutzt lassen wirst!“

Das Sprechen bereitete ihm sichtlich furchtbare Anstrengung, und noch größere Mühe kostete es ihn vielleicht, seine Gedanken zusammenzufassen. Marie neigte seine Lippen aufs neue mit einigen Tropfen eisgekühlten Wassers und gab ihm eine ausweichende Antwort, die er wohl für das verlangte Versprechen nehmen konnte.

Aber Seefelds fieberglühende Augen fixierten sie mit einem mißtrauischen Blick.

„Weshalb fragst Du mich denn nicht, aus welchen Gründen ich Dir den ungeheuren Betrag und das Vorhandensein jenes Dokuments so lange verheimlicht habe?“ fuhr er fort. „Du glaubst vielleicht, daß ich jetzt im Fieber spräche. Aber Du bist im Irrtum! Ich weiß sehr wohl, was ich sage, und es ist nur die volle Wahrheit; denn man lügt nicht, wenn man sich in meiner Lage befindet. Ich will Dir auch sagen, warum ich so lange geschwiegen habe. Nach unserer Hochzeit erst wollte ich vor den alten Epikuren hinstreten und zu ihm sprechen: „Nun heraus mit dem unterschlagenen Erbe meiner Frau, heraus mit Hinz und Kunz!“ Aber es gibt einen Prozeß, einen Prozeß um Millionen, und Du weißt recht gut, daß Du ihn verlieren wirst; ich mißtraue Deiner sogenannten Ehre, um die Du so ängstlich besorgt bist!“ — Du darfst mir diese kleine Spekulation nicht übel nehmen, Marie! Ein Jeder ist sich selbst der Nächste, und mir steht eben der Kaufmann im Blute. Ach, was er für Augen gemacht hätte! Wie er mich hätte erwürgen wollen, und wie er sich doch endlich bequemt haben würde, zu zahlen, der brave Seelenverkäufer! Es ist jammerschade, daß ich den Spaß nicht mehr erleben soll — jammerschade!“

Erstöpft hielt er für einen Augenblick inne; aber da Marie jetzt keine Antwort für ihn hatte, sprach er mit der Hast eines Menschen weiter, dessen Blut rascher durch die Pulse jagt und der doch mit jedem Pulsschlage das weitere Abnehmen seiner Kräfte spürt.

„Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache, und für das Vermögen, das mir da zugefallen wäre, hätte ich gerne alle Hoffnungen hingelassen auf Jakob Steensborgs Testament. Ein Kaufmann darf nicht mit Hoffnungen rechnen, am wenigsten, wenn es sich um einen alten Mann handelt, der schon anfängt, schwachsinzig zu werden. Zuweilen hatte es wirklich ganz den Anschein, als ob sich sein Gewissen regte — ja — ha — sein Gewissen! Es ist wahrhaftig spukhaft, nicht wahr? Ich hätte mich gar nicht gewundert, wenn es noch in der Todesstunde auf den Gedanken gekommen wäre, das ganze Vermögen seinem verdammten Stiefsohn zu vermachen. Nun, meinestwegen! Dafür wenigstens habe ich gesorgt, daß dieser Hartwig es nicht erpbt. Er hat ja gewollt, daß wir Feinde seien, nun mag er auch die Folgen seines hochmütigen Eigenwills auf sich nehmen. Ich habe ein so gutes Rezept für solche Fälle, ein ganz vortreffliches Rezept, das niemals versagt. Man nimmt irgend eine anständige Geschichte aus der Vergangenheit — einen Tropfen Wahrheit in einen Eimer voll dunkler Anspielungen und unbestimmter Hinweise, und diese vornehmen, ehrenfesten Herren haben nichts Allgieres zu tun, als für und Tor vor dem Verdächtigen zu schließen — vorausgesetzt natürlich, daß er nur ein armer Teufel ist! — Aber ich sagas an. Unluth an reden, meine Liebel! Ich nicht auf